



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,30 Goldmark ohne die Bestellgebühr. - Anzeigen: die 3 gespaltene Pettzeile 0,50 Goldmark, Todes- und Besammlungsanzeigen die Zeile 0,10 Goldmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Bisher keine Verständigung bei den Reichstatarifverhandlungen.

Die Verhandlungen zum Reichs-Hilfsarbeiterarif, die am 20. Januar stattfanden und sich bis in die Abendstunden hinzogen, mußten ergebnislos abgebrochen werden. Die Unternehmer verlangten allen Erstes einen Lohnabbau für unsere Kolleginnen, den unsere Verbändler selbstverständlich ablehnten. Das Zentral-Schlichtungsamt wurde zur Entscheldung angerufen und wird in erster Linie über die vorliegenden Anträge zu den §§ 4, 10 und 18 zu befinden haben. Wahrscheinlich wird am 21. Januar vor dem Zentral-Schlichtungsamt verhandelt werden, das bereits vom Reichsarbeitsminister mit drei Unparteilichen wieder befehigt ist. Ueber das Ergebnis kann daher erst in der nächsten Nummer der „Solidarität“ berichtet werden.

Die Tarifverhandlungen.

Die Verhandlungen über den neuen Buchdruckerarif sind zum Abschluß gekommen. Der neue Tarif gilt bis 28. Februar 1926. Anschließend beraten unsere Verbändler mit den Vertretern des Deutschen Buchdruckervereins über den Abschluß des Hilfsarbeiterarif. Schon an den Gehilfenverhandlungen haben zwei Vertreter unseres Verbandes ständig teilgenommen, da viele Bestimmungen des Buchdruckerarifis auch auf das Hilfspersonal sinngemäße Anwendung finden sollen. Damit können wir uns aber nur einverstanden erklären, wenn unsere Vertreter davon auch mitgewirkt haben und über das Zustandekommen, Sinn und Bedeutung aller tariflichen Bestimmungen eingehend unterrichtet sind. Troßdem bleibt es unseren Verbändlern noch unbenommen, notwendig erscheinende Änderungen zu beantragen und durchzusetzen, ein Recht, das die Unternehmer auch für sich in Anspruch nehmen und genommen haben.

Auf einige wichtige Änderungen im Deutschen Buchdruckerarif soll hier kurz eingegangen werden, weil davon auch unsere im Buch- und Zeitungsdruckgewerbe beschäftigten Mitglieder betroffen werden. Für die Lohngestaltung unserer Kollegen und Kolleginnen — für diese besonders — ist wesentlich die Wänderung des § 4 im Gehilfenarif. Für die Folge fällt der Lohnunterschied zwischen ledigen und verheirateten Gehilfen fort, der ja früher auch nicht bestand und erst durch die sogenannten Teuerungszulagen in den Tarif hineingebacht wurde. Wohl bleiben die vier Altersklassen bestehen, aber die unterschiedliche Entlohnung zwischen ledigen und Verheirateten ficht der neue Tarif nicht mehr vor. Die Gehilfen der Klasse B erhalten 7 1/2 Proz., Gehilfen in der Klasse A erhalten 15 Proz. und Ausgelernte erhalten 30 Proz. weniger als der Tariflohn für die Gehilfen der Klasse C beträgt.

Ein besonderes Arbeitszeitabkommen haben die Buchdrucker nicht mehr abgeschlossen. Die tarifliche Arbeitszeit ist die achtstündige. Ueberstunden sollen durch Einstellung von Arbeitslosen und Einlegung von Schichten möglichst vermieden werden. Der Aufschlag für Ueberstunden beträgt 25 Proz. für die erste Stunde, 30 Proz. für die zweite Stunde und für jede weitere Stunde je 10 Proz. mehr. Besonders wichtig ist folgender Absatz:

„Bei vermehrtem Arbeitsandrang sind Ueberstunden auf längere Dauer nach Anhörung der gesetzlichen Betriebsvertretung mit täglich einer Stunde bis zur Höchstdauer von wöchentlich 5 Stunden, für Maschinenföher von wöchentlich 3 Stunden zu leisten. Solche Ueberstunden müssen spätestens am Wochenschluß für die nächste Lohnwoche, und zwar mindestens auf eine Woche für den Gesamtbetrieb oder für Betriebsabteilungen angesetzt werden. Der Aufschlag für diese Ueberstunden beträgt 15 Proz. Etwaige weitere Ueberstunden sind nach den Sähen in Ziffer 4 (siehe oben) zu bezahlen mit der Maßgabe, daß die auf eine solche Ueberstunde am gleichen Tage folgende Ueberstunde als zweie Ueberstunde zu bezahlen ist.“

Nach dieser Bestimmung ist der Aufschlag für Ueberstunden, der nach dem Arbeitszeitabkommen 12 1/2 Proz. betrug, auf 15 Proz. erhöht worden. Damit hat ein wesentlicher Bestandteil des Arbeitszeitabkommens, das sonst neben dem Tarif herfiel, in dem Tarif, wenn auch etwas gemildert, Aufnahme gefunden. Zu beachten ist, daß bei einer 53stündigen Arbeits-

woche schon die erste Ueberstunde mit einem Aufschlag von 30 Proz. zu bezahlen ist.

Damit haben wir kurz die wichtigsten Wänderungen in bezug auf Lohn- und Arbeitszeit gestreift, eingehender wird auf alle anderen abgeänderten Bestimmungen noch später eingegangen werden. Unsere Anträge zu den Tarifverhandlungen bewegen sich in dem alten Rahmen. Sie sind den Mitgliedern nichts Neues mehr. Sie verlangen hauptsächlich eine bessere Entlohnung für unsere Kollegen und Kolleginnen, Schonung der weiblichen Arbeitskraft und der jugendlichen Arbeiter. Die Forderung nach Gleichstellung in den Ferien mit den Gehilfen ist selbstverständlich und gerecht und bleibt es auch, selbst wenn die Unternehmer nicht die nötige Einsicht besitzen. Die Anträge der Unternehmer stehen den unsrigen gerade entgegen. Sie verlangen Herabsetzung der Löhne bei männlichen und weiblichen Hilfsarbeitern und natürlich auch Kürzung der ohnehin schon so äußerst knapp bemessenen Ferientage. Viel Glück werden die Unternehmer mit ihren Forderungen nicht haben, sie haben sie wohl selbst nicht ernst genommen. Da die Unternehmer sich allen Verbesserungen der reichstatariflichen Bestimmungen hartnäckig entgegenstellen, so werden unsere Vertreter keinen leichten Stand haben. In der nächsten Nummer unserer Verbandszeitung werden wir wahrscheinlich über den Ausgang der Verhandlungen berichten.

Ergänzend soll noch hinzugefügt werden, daß bei Neuabschluß des Tarifis für die Epheulohn der Gehilfen ab 28. Februar um zwei Mark erhöht, wozu dem Hilfspersonal der tariflich festgelegte Anteil zusteht, sofern wir auch wieder zum Abschluß eines Vertrages mit den Unternehmern kommen.

Die Mitarbeit an der gewerkschaftlichen Werbetätigkeit.

Die Bestrebungen der Gewerkschaften, die Lage der Arbeiter zu verbessern, ihren wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg zu fördern, ihnen den gebührenden Anteil an den geistigen und materiellen Genüssen unserer Zeit zu verschaffen, können nur dann von Erfolg sein, wenn ihre Mitglieder nicht nur der gewerkschaftlichen Führung folgen, sondern auch deren Tätigkeit durch tatkräftige Mitarbeit unterstützen. Durch die gewerkschaftliche Agitation sind die Arbeiter ausgerüstet worden. Sie hat es vermocht, ihnen die Notwendigkeit der Gewerkschaftsbewegung klarzumachen. So ist aus ehemals schwachen Anfängen jene millionentöppige Armee gewerkschaftlich organisierter Arbeiter herangewachsen, die gegen den Kapitalismus ins Feld geführt werden konnte und ihm schon so manche Schlacht geliefert hat. Nicht umsonst! Wie in jedem Kriege wechselten auch in dem Kampfe gegen den Kapitalismus Sieg und Niederlage miteinander ab. Das Ergebnis war aber doch ein Ueberwiegen des Erfolges.

Die Lage der Arbeiter hat sich auf Grund der gewerkschaftlichen Tätigkeit gebessert. Ihre Lohn- und Arbeitsbedingungen sind günstiger geworden. Der Kapitalismus wurde gezwungen, ihnen Rechte einzuräumen, die sie vordem nicht besaßen; er mußte ihnen: sowohl wirtschaftliche wie soziale Zugeständnisse machen. Auch der Staat wurde unter dem Druck der aufstrebenden Gewerkschaftsbewegung genötigt, seine gegenüber den Arbeitern ursprünglich ausgeprochen feindliche Haltung aufzugeben, die Gewerkschaftsbewegung als Macht anzuerkennen, sie als gleichberechtigt mit dem Unternehmertum anzusehen und mit ihr über wirtschaftliche Fragen zu verhandeln. Das ist ein Fortschritt, der nur durch den Zusammenhalt der Arbeiter, ihren geschlossenen soildarischen Widerstand gegen alle Verfolgungen und Maßregelungen, durch kluge überlegte Ausnutzung der in der wirtschaftlichen Entwicklung liegenden Möglichkeiten herbeigeführt werden konnte. Und dieser Fortschritt wäre noch größer, die wirtschaftliche Macht der Gewerkschaften wesentlich stärker, wenn an diesen Kämpfen auch diejenigen Arbeiter teilgenommen hätten, die heute noch abseits stehen und, aller agitatorischen Bemühungen der Gewerkschaften ungeachtet,

nicht zum Anschluß an die Organisation zu bewegen waren.

Die Zahl dieser Unorganisierten ist größer als im allgemeinen angenommen wird. Im Durchschnitt des Jahres 1923 bezifferte sich die Mitgliederzahl der gewerkschaftlichen Organisation aller Richtungen auf rund 11 Millionen, wozu auf den allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbund 7 063 158, auf den IFA-Bund 2 073 795 Mitglieder entfielen. Das sind sehr stattliche Zahlen. Zieht man jedoch in Betracht, daß die Zahl der bei der Krankenversicherung Versicherten 18 Millionen betrug, die sich mit der Zahl der bei der Invaliden- und Angestelltenversicherung Versicherten deckt, ferner, daß es sich hierbei mit verhältnismäßig geringen Ausnahmen um organisationsfähige Arbeitnehmer handelt, so zeigt sich, daß der Werbetätigkeit der Gewerkschaften noch ein recht weites Feld offensteht. Millionen von Arbeitern und Arbeiterinnen sind von der Werbetätigkeit der Gewerkschaften noch nicht erfaßt worden, die, um weitere gewerkschaftliche Fortschritte zu erreichen, gewonnen werden können und gewonnen werden müssen.

Die notwendige Heranziehung der noch Fernstehenden zur Organisation kann nicht durch die gewerkschaftlichen Funktionäre allein erfolgen, hierzu ist die Mitarbeit der Gewerkschaftsmitglieder ohne Unterschied des Geschlechts erforderlich. Wie ist es aber mit dieser Mitarbeit bestellt? Ein Teil der Gewerkschaftsmitglieder hat die Notwendigkeit dieser Aufgabe erkannt und handelt entsprechend. Es ist aber nur ein Teil, der sich ihr mit Eifer, anerkennenswertem Geschick und Erfolg hingibt. Dagegen steht ein noch sehr großer Teil der Gewerkschaftsangehörigen dieser Mitarbeit völlig teilnahmslos gegenüber, obwohl es niemanden dazu an Gelegenheit fehlt. Wird diese doch durch die Zusammenarbeit im Betriebe, den geselligen Verkehr der Arbeiter außerhalb desselben, sowie bei sonstigen Anlässen in reichlichem Maße geboten. Daß eine solche Mitarbeit unterlassen wird, ist ein Fehler, der sich oft genug für die Arbeiter selbst schwer rächt; dürfte es doch zur Genüge bekannt sein, daß die Unorganisierten unbilligen Anforderungen der Unternehmer stellen den erforderlichen Widerstand entgegenzusetzen imstande sind. Ueberwiegt deshalb ihre Zahl im Betriebe, oder ist sie verhältnismäßig groß, so können die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter leicht eine direkte oder indirekte Verschlechterung erfahren, deren Beseitigung meist schwer zu erreichen ist. Gegen derartige Verschlechterungen bietet auch die tarifliche Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen keinen absoluten Schutz, denn der Tarifvertrag stellt nur Mindestforderungen auf, während das Bestreben der Arbeiter darauf gerichtet sein muß, über diese hinauszukommen. Viel größer und allgemeiner sind natürlich die Nachteile, die bei Lohn- und Arbeitskämpfen aus dem Vorhandensein größerer Massen unorganisierter Arbeiter entstehen. Fälle dieser Art sind jedem organisierten Arbeiter bekannt.

Wollen sich die organisierten Arbeiter gegen derartige Nachteile schützen, so müssen sie selbst mehr als bisher an der Werbetätigkeit für ihre Organisation teilnehmen. Die Fähigkeit dazu hat jeder Arbeiter und jede Arbeiterin, wenn auch nicht in gleichem Maße. Zu beachten ist, daß eine Werbetätigkeit nur dann wirklichen Erfolg bietet, wenn sie alles vermeidet, was abstoßend wirken kann. Das ist der Fall, wenn nicht an die Einsicht des zuwerbenden appelliert, sondern gewaltsam auf ihn einzuwirken versucht wird. Gewiß gelingt es auch so, der Gewerkschaft Mitglieder zuzuföhren. Sie sind jedoch für die Organisation ein zweifelhafter Gewinn. Der Gewerkschaftstätigkeit fremd und gleichgültig gegenüberstehend, suchen derartige Mitglieder sich in der Regel so bald wie möglich dem auf sie ausgeübten Druck zu entziehen und bilden so ein flutierendes, unzuverlässiges Element in der Organisation. Sollen arbeitsfreundliche, auch zu Opfern bereite, im wirtschaftlichen Kampfe widerstandsfähige Mitglieder gewonnen werden, dann kann das nur geschehen, wenn man sie von der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Anschlusses überzeugt, ihnen die Vorteile klar macht, die für sie wie die gesamte Arbeiterchaft aus der Stürmung der Organisation

entstehen. Besonders wichtig ist die gewerkschaftliche Werbetätigkeit unter den Jugendlichen. Aus ihren Kreisen rekrutiert sich der für die Gewerkschaften notwendige Nachwuchs an Mitgliedern wie Führern. Nicht minder wichtig erscheint die Werbung weiterer weiblicher Mitglieder, deren Zahl noch immer zu der großen Masse nichtorganisirter Arbeiterinnen im starken Mißverhältnis steht.

Die auf Heranziehung weiterer Mitglieder gerichtete Werbstätigkeit erfordert nicht unbedingt eine besonders entwickelte Redegabe. Es genügen dazu auch andere Mittel, wie Hinweife auf die Unterstützungseinrichtungen der Organisation, auf materielle Erfolge bei Lohnkämpfen, auf geeignete Artikel in der Gewerkschaftspressen oder Broschüren, Einladungen zu Gewerkschaftsversammlungen, Bildungsveranstaltungen usw. Wer bei solcher Mitarbeit gute Erfolge haben will, muß aber auch durch sein eigenes Beispiel wirken. Daran fehlt es zu oft! Ein recht großer Teil der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter nimmt gegenüber der gewerkschaftlichen Tätigkeit in der Organisation eine völlig passive Stellung ein. Deshalb ist der Besuch der Gewerkschaftsversammlungen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Vorträge und Bildungsveranstaltungen meist schlecht. Nur Versammlungen, in denen Lohnfragen behandelt werden, bilden hiervon eine Ausnahme. Das ist verständlich, läßt aber die Teilnahmebereitschaft der Arbeiter gegenüber anderen Veranstaltungen in keinem günstigen Lichte erscheinen. Während wirkt ein derartiges Verhalten auf neu gewonnene oder zu gewinnende Arbeiter nicht, ganz abgesehen davon, daß es den Gewerkschaftsfunktionären ihre auf die Wahrnehmung der Interessen der Arbeiter gerichtete Tätigkeit erschwert, die Arbeitsfreudigkeit untergräbt und schließlich zum Erliegen bringt.

Eine befriedigende, den gewerkschaftlichen Anforderungen entsprechende Tätigkeit der Gewerkschaftsfunktionäre ist ohne intensive Mitarbeit der organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen nicht denkbar. Alle, ohne Ausnahme, bedürfen der Unterstützung und Anregung durch ihre Mitglieder. Nur aus einer derartigen Mitwirkung erwächst ihnen die Kraft, die intensiven und besten Leistungen zu vollbringen. Zu dieser Mitwirkung bedürfen aber auch die Mitglieder der erforderlichen wirtschaftlichen Einsicht, der Kenntnis der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse, Eigenschaften, die nur durch den Besuch der gewerkschaftlichen Versammlungen, Bildungsveranstaltungen, Lesen der Gewerkschaftspressen und das Studium geeigneter Literatur zu erwerben sind. Vieles wäre anders, wenn diese Eigenschaften in weitem Umfange verbreitet sein würden. Mindestens hätten die kommunikativen Gewerkschaftszertifikatier unter solchen Umständen für die Ausaat ihrer Zersplitterungssteine innerhalb der Gewerkschaften einen widerstandsfähigeren Boden gefunden. Es ist an der Zeit, daß hierin eine Besserung eintritt. Trage jeder dazu bei, begangene Fehler gut zu machen, Versäumtes nachzuholen, dann wird und muß die Gewerkschaftsbewegung einen neuen mächtigen Aufschwung nehmen.

Aufwertung und Arbeiterschaft.

In der dritten Steuernotverordnung hat die Reichsregierung den Versuch gemacht, das durch die Marktentwertung vernichtete Kapital, also Besitzer von Hypotheken, Obligationen, Inhaber von Sparkassenguthaben, Lebensversicherungsstellen bis zu einer gewissen Höhe durch Auf-

wertung der Schuldsumme zu entschädigen. Diese Maßnahmen waren zur Befriedigung der Wirtschaft nicht nur notwendig, sondern angeht die riesigen Inflationsgewinne nur gerecht und durchaus möglich, wie die mühselos eingestellten Aufwertungsreserven in unseren Goldbilanzen beweist. Ganz anders behandelte das Reich seine eigenen Schulden, also die Staatsanleihen, insbesondere die Kriegsanleihen. Unter Berufung auf die damals Ende 1923 verzweifelte Lage der Reichsfinanzen lehnte es die Aufwertung der Staatspapiere bis zu dem Zeitpunkt ab, wo es ohne Reparationsschuld ist.

Die Auffassung des Staates, der seine sozialen Ausgaben, seine Ausgaben für Schule und Gesundheitswesen, die Erwerbslosenfürsorge und die notwendige Förderung der Wissenschaft, Wirtschaft und Technik bis ins Unmögliche und Unerträglichste einschränken mußte, fand in deutschen Vorkriegsbesitzständen. Auch im Ausland konnte man es sehr gut begreifen, daß der deutsche Staat jeden Pfennig benutzte, um erlittene seine Existenz sicherzustellen. Die harte Arbeit, die der deutsche Finanzminister im Jahre 1924 geleistet hat, fand im Ausland vollste Würdigung, und die Hinweise einer gewissen deutschen Presse, die Nichtaufwertung deutscher Staatspapiere wäre im Ausland als Treulosigkeit und Vertragsbruch empfunden worden, sind recht dummes Geschwätz und treffen höchstens auf Spekulantent des Auslandes zu, die ein zweifelhaftes Recht über Moral zu reden haben. Es handelt sich um dieselben Kreise, die in Deutschland seit Monaten einen heftigen Feldzug für die Aufwertung der Staatspapiere führen und es auch tatsächlich erreicht haben, daß der Staat, der in kürzester Zeit vor sehr ersten Geldwirtschaften stehen wird, der Frage einer Aufwertung der Staatspapiere nähergetreten ist. Man erzählt z. B. die Aufwertung von Kriegsanleihen mit 5 Proz. mit dem Stichtag für den Besitz bis zum 30. Juni 1920. Auch wird eine weitere Aufwertung von Hypotheken eifrig besprochen usw. Dadurch würden bei verschiedenen bei der Kriegsanleihe zu bleiben, jenen gewissenlosen Bürgern riesige Gewinne zugeföhrt, die Kriegsanleihe kaufen, als Folge der Inflationsnot manchmal buchstäblich vom Hunger getrieben, von Leuten veräußert werden mußte, die sie einst, als das Land in Not war, mit gutem Geld besaßen. Von einer solchen Aufwertung dürfen die wirklichen Opfer der Inflation, denen der Staat in erster Linie durch soziale Aufwertung helfen muß, gar nichts haben, wohl aber die Spekulantent, die Kriegsanleihe an der Börse als Spielmarken benutzten, mit Gewinn kaufen oder verkaufen, wenn der Finanzminister oder eine andere politische Persönlichkeit etwas über Aufwertung gesagt haben oder nicht gesagt haben soll. Sie haben bisher mit dieser Spekulation die besten Geschäfte gemacht und sollen noch weitere Geschäfte machen. Selbst die 13 Milliarden Goldmark Stammaktien der deutschen Reichsbahn-Gesellschaft, die nachher durch Steuergroßen wieder zurückgekauft werden mußten, soll das Reich diesen Spekulantent, wenn ihre Wünsche durchbringen, zur Verfügung stellen. Demgegenüber ist es nur in der Ordnung, wenn dieser bescheidene Staat mal fragen würde, wie man ihn aufwerten will. Unsere Reichsbank, unsere Seehandlung usw. haben der Anleihe während der Inflation riesige Summen zur Verfügung gestellt, die mit wertloser Papiermark zurückgezahlt wurden. Gerecht wäre es, einmal dem Staat das wiederzugeben, was die Sinnes und Wäpfe ungedrehter Weise an ihm verdient haben, um damit die wirklichen Opfer der Inflation zu entschädigen. Das wäre Gerechtigkeit, die von den Spekulantent so oft für die Aufwertung der Staatspapiere geltend gemacht wird. Ungerecht, unwirtschaftlich und nicht so ganz ungefährlich ist es aber, Kriegsanleihe und andere Staatsschulden durch neue Steuern und Steigerung der Mieten aufwerten zu lassen.

Sollen die breiten Massen, sollen Arbeiter, Beamte und Angestellte nodmal Opfer der Inflation werden? Sie haben einmal die Nießenlast der Inflation getragen und lehnen jede Wiederholung ganz entschieden ab. Wie hat sich eigentlich die Inflation in Deutschland abgepielt und wer hat die Inflation bezahlt? Als im Weltkrieg der erste Schuß abgefeuert wurde, traf dieser die deutsche Reichsmark tödlich. Staat und Wirtschaft konnten die Kriegskosten

nicht aus den laufenden Mitteln bezahlen. So kam die Inflation, die Marktentwertung, d. h. die Ausgaben wurden aus den Spartaktiven, dem mobilen Kapital gedeckt, in der Art des Mannes, der mehr Ausgaben als Einnahmen hat und zur Bezahlung seiner Schulden den Inhalt seiner Sparbüchse benutzte. Der Inhalt dieser Sparbüchse, das mobile Kapital, war in Deutschland aber bald zu Ende, und nun wurde die Inflation, die teils zwangsläufig kam, teils, wie im Ruhrgebiet, benutzte durchgehört wurde, restlos aus den Reichsfinanzen finanziert. Der Lohnempfänger wurde so das eigentliche und größte Opfer der Inflation. Der deutsche Rentner mag in der Inflation eine zweifelhafte Milliardenzahl verloren haben. Aber allein die 8 Millionen organisierten Gewerkschaftler in Deutschland verloren, ganz bescheiden gerechnet, in wenigen Tagen des November 1923 rund 180 Goldmillionen durch Senkung ihrer Realloöhne. Die Inflationsverluste der deutschen Arbeiterkraft sind zahlenmäßig überhaupt nicht festzustellen. Von ihnen zeugt aber die Tatsache, daß diese Arbeiterschaft bis heute noch nicht imstande ist, die verbrauchte Leibwäsche notwendig durch schlechteste und billigste Ware zu ergänzen. Die deutsche Arbeiterschaft, die Differenz zwischen Nominal- und Reallohn, ist der eigentliche Treiber der Inflation, die nie versagende Quelle der Inflationsgewinne gewesen. Man hat bis jetzt auch noch nicht einmal erwähnt, wie man diese Opfer der Inflation entschädigt. Im Gegenteil, man hat sie durch ungenügenden Reallohn und eine beispiellose Preisüberhöhung nach der Stabilisierung gezwungen, den Nutznießern der Inflation, dem Unternehmertum, den Bankten, dem Handel usw. die Inflationsgewinne durch Einschränkung der Lebenshaltung abzutreten.

Nun hat sich die Arbeiterschaft lange das Spiel angelesen. Sie sah mit Erstaunen, daß man ihr wieder einmal neue Opfer zumutet, daß man ihr, die in der Lohn- und Umfasssteuer die Hauptlast trägt, in Goldmillionen neu belasten will. Sie hört mit Ingrimm, daß der zur Belebung des Arbeitsmarktes und des Warenabflusses notwendige Ausbau der Umsatzsteuer nicht durchgeführt werden soll, — weil neue Geldmittel für die Aufwertung nötig werden. Dadurch sollen die notwendig werdenden Lohnerhöhungen einer Clique von Spekulantent gutgekommen. In dem Reichspalast in der Wilhelmstraße in Berlin, wo augenblicklich der Reichsfinanzminister mit der deutschen Hochfinanz über die Aufwertung verhandelt, werden soziale Kämpfe im größten Ausmaß vorbereitet, denn die Arbeiterschaft kann sich das auf keinen Fall gefallen lassen. Die Arbeiterschaft lehnt dem Schrei der Spekulation nach Aufwertung die Forderung zur Erfassung der Inflations- und Spekulationsgewinne entgegen.

Der verhängnisvolle Druckbogen.

Zu welchen Bewandlungen und Wirrnissen und zu welchen weitgehenden Folgen die oft unbedachte und vollkommen gleichgültige Wegnahme irgendeiner nebenächstigen Druckflache führen kann, dürfte nachstehender Fall zeigen.

Ein Lehrling einer Verlagsdruckerei läßt sich von einer Hilfsarbeiterin der Buchbinderei ein Exemplar einer periodisch erscheinenden Sportzeitung geben, weil er sich persönlich dafür interessierte. Nach einigen Wochen wird der junge Mann plötzlich entlassen. Der Vater des Lehrlings, der auch Buchdruckerbesitzer und Drucker eines Konkurrenzunternehmens der oben genannten Zeitschrift ist, stellt Klage auf Weiterbeschäftigung mit der Begründung, daß die Aneignung einer einfachen Druckflache kein Diebstahl, sondern eine stillschweigend zugegebene Gefügigkeit unter Buchdruckern sei. Zudem habe der Lehrling das Blatt nicht eigenmächtig, sondern auf Ersuchen durch eine Mitarbeiterin erhalten, auch sei die Entlassung nicht sofort nach Kenntnisnahme, sondern gesetzmäßig erst drei Wochen später erfolgt. Die beklagte Firma wendet ein, daß laut Haus-

Stützen von der Landstraße.

Von J. Wamacher, Hannover-Linden.

III.

In der Adria.

Sel mir gegrüßt, du ewiges Meer!

Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser,
Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinnerungen erzählt mir aufs neue
Von all dem Lieben, herrlichen Spielzeug,
Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
Von all den roten Korallenbäumen,
Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,
Die du geheimnisvoll bewahrst
Dort unten im klaren Kristallhaus.

Heinrich Heine.

Irgendwo träumte ein Hahn. Das helle Tageslicht fiel durch das Dach des halb zerfallenen Steinsockels, in dem ich die Nacht zugebracht hatte. Nach einem langen Marsch durch die öden Regionen des Karstbiets hatte ich spät in der Nacht den Schuppen angefroren und darin geschlafen. Es schien ein Unterkunftsort für Hirten zu sein.

Wachend erhob ich mich, um durch einige gymnastische Bewegungen die auf den harten Steinen selbstgewordenen Knochen wieder in die richtige Fassung zu bringen. Mir die schlaftrunkenen Augen reibend, trat ich aus der Hütte. Doch noch einmal fuhr ich über die Augen, da ich das vor mir liegende Panoramata für eine Täuschung halte. Von der Höhe des Berges, auf dem ich stehe, überdauere ich die weiten Flächen des Adriatischen Meeres, auf dem sich die riesigen Schmetterlingen große Segelschiffe schweben. Nach Süden stiehet Wasser und Himmel in einer Linie zusammen, während im Westen ein schmaler Küstenstreifen, der am Horizont verschwindet, wohl die Königin der Adria, die alte Dogenstadt Venedig birgt. Entzückt schweift der Blick in die Runde. Zum Westen nahe liegt unter mir das Schloß

Miramare, dessen Mauern stiel ins Meer abfallen, mit seinen wunderbaren, erotischen Parkanlagen.

Links davon, in riesigem Halbkreis ist die Stadt aufgebaut. Graumelk schimmern in der Morgensonne die Häuser von Trieste, die staffelförmig sich an die Hügel anlehnen. Weinberge mit kleinen Sommerhäuschen ziehen sich bis oben auf die Berghöhe. Ein ungeheurer Mastenwald füllt den Hafen, dessen Eingang der massive Bau des Leuchturmes zeichnet.

Endlich war mein schmerzlicher Wunsch erfüllt. Wochelang gebrachte ich auf der Reise an dem Gedanken, das Meer, das unendliche Meer einmal zu sehen, da ich als Sohn der Berge nie eine größere Wasserfläche vor Augen bekam als die stillen Gebirgsseen Oberbayerns. Raum aus der Schule entlassen und einem Münchener Kleinmeister zur weiteren Zucht übergeben, fand ich des Sommers oft lone in der neuen Binalothek vor dem Rosafalgende Böfkins Spiel der Wellen, und immer mehr wuchs in mir die Sehnsucht nach dem fernen, wogenden Meer.

Der Meister hatte allerdings kein Verständnis für „das dumme Bild mit den abernen Fragen“, wie er es nannte, und als ich eines Tages einen Auftrag darüber vermaß, brachte mir das Spiel der Wellen eine tüchtige Tracht Prügel ein.

Mein Hut, den ich jauchzend in die Luft geworfen, folterte den Berg hinunter; ich hing mein Bündel um und stieg, wie von Flügeln getragen, ihm nach. Den Part von Miramare, den ich offen fand, durchstreifte ich erst kreuz und quer, mich an den vielen unbekanntem Blumen und Pflanzen erfreuend. Umgehend zur großen Bewunderung einiger unformierter Wächter, die so früh am Morgen noch nicht auf Besuch gerechnet hatten. Singend zog ich dann die Landstraße weiter, die am Meeresufer entlang führte, den Triest, dabei nur mit jämlicher Mühe der Brise standhalten, die mich partout misamt meinem Gepäc einem unfreiwilligen Bade zuföhren wollte. Uebermüht schwenkte ich meinen herben Eolensstod, und ein paar bewußte Kupferpfennige, die ich solange als unnützen Ballast durch Oesterreich mitgeschleppt hatte, flogen in weitem Bogen ins Meer. Hoffentlich hat sich kein Meerungeheuer den Wagen daran verbrochen. In diesem Mor-

gen hing mein Himmel voller Geigen. Doch wie der Engel den Eingang zum Paradies, Cerberus den zur Unterwelt bemachte, so hatten auch die Stadtväter von Trieste für sorgfältig ihre Wächter bestellt, damit nicht jeder Unberufene in ihr Paradies kam. Der Zollstrahlen nicht achtend, war ich munter weitergezogen, als eine rauhe Stimme mir Halt gebot, während gleichzeitig eine Hand sich an meinem Berliner festklatte. Zunächst wollte der Zollbeamte wissen, ob ich Kontenbanke führte. Nachden verneinte ich es; ein schmutziges Hemd, das er bei dem Hineingreifen in meinen Berliner erfasste, schien ihm genügender Beweis dafür, daß ich kein Schmuggler sei. Aber nun stellte er die hochmepelnliche Frage nach meinen Barbeständen. Ehrlich muß ich gestehen, daß ich lieber die Frage über die Wohnbarkeit des Mars beantwortet hätte, als diese impertinente Einmischung in meine innersten Finanzverhältnisse zu erdulden. Meinen Berliner ließ ich zur Erde gleiten und machte mich daran, die vierzehn Taschen meines Anzugs umzudrehen. Zufuhr einigen seltsamen Steinen und einer alten Feiße nebst Zahnbeutel fand sich nicht besonders viel an tursfähigen Metall vor. Der Zollwächter, der freundlich bei der Sichtung der aus den Taschen geförderten Gegenstände half, stellte fest, daß nur 22 Kreuzer in Kupfer vorhanden seien. Erst schien ihm das Resultat derart ungünstig, daß er mich absolut nicht in die Stadt lassen wollte, aber schließlich schenkte er meiner Versicherung Glauben, daß in den nächsten Tagen für mich ein Selbsttransport aus meiner Heimat täte.

Froggenut wälzte ich der lärmenden Stadt zu. Nicht weit vom Hafen befindet sich ein Denkmal, das die festhafte Austria darstellt, wie sie einer Schlange den Kopf geitrit. Da es mir auflief, daß ein schwarz gekleideter Herr immer rings den Anlagen, die das Denkmal umgeben, herumspazierte, fragte ich einen neben mir sitzenden Arbeiter, ob es ein Geheimpolizist sei. Er bejahte es und erklärte mir, daß das Denkmal Tag und Nacht bewacht würde, weil schon mehrere Male von Italienern ein Dynamitantent versucht worden sei. Das Denkmal stellte die Unterdrückung des Aufstandes der italienischen Provinzen, der gegen die österreichische Herrschaft gerichtet war, vor. „Das sieht der geschelten f. und f. Regierung wieder ähnlich, dachte ich bei

ordnung die Aneignung einer Drucksache nur mit Genehmigung der Geschäftsleitung erfolgen dürfe. Der Belehrling hätte dies ohne Vorwissen dieser Stelle getan; ferner sei die Entlassung sofort nach Abschluß der Erhebungen erfolgt. Weiterhin falle ins Gewicht, daß der Inhalt eines Artikels der weggenommenen Zeitschrift in dem Konturrenzblatt Aufnahme gefunden habe, diese Tatsache mit dem angelegneten Exemplar in Verbindung setze und das Konturrenzunternehmen jedenfalls deswegen zum offiziellen Organ eines großen Vereins ernannt wurde.

Der Kläger erwiderte, er sei nur Drucker und nicht Verleger oder Redakteur der bei ihm hergestellten Zeitschrift und habe auf den Inhalt weder Einfluß noch an ihm Interesse. Nach eingeholten Ermittlungen habe obengenannter Verein schon lange Zeit vorher Beratung über die Wahl eines Vereinsblattes gepflogen, zudem sei die Zeitschrift des Beklagten einige Tage vor Ausgabe seines Druckerzeugnisses in dem betreffenden Verein zirkuliert, insoweit sei auch hier ein Zusammenhang mit dem Exemplar nicht gegeben. Nebenbei sei zu erwähnen, daß der Belehrling von der Hausordnung nicht unterrichtet wurde, er diese auch nicht unterschrieben habe. Der Ausgang in den Betriebsräumen sei nur eine gelegentliche Information und hänge wie andere Druckerzeugnisse als Muster und nicht als bindender Vertrag an der Wand.

Eine Verständigung der Streitenden war dem Richter in zwei Instanzen nicht möglich. Nach kurzer Beratung wurde die beklagte Firma verurteilt, das Lehrverhältnis fortzusetzen und die Kosten des Prozesses zu tragen. In der Begründung wird erklärt, daß die beklagte Firma, trotzdem sie schon nach einer Woche Kenntnis von dem vermeintlichen Diebstahl hatte, von ihrem gesetzlichen Rechte der Entlassung nicht Gebrauch machte. Ueber die Aneignung und Weiterverwertung des weggenommenen Exemplars ist der Sachverhalt von keiner Seite einwandfrei festgestellt, und darüber habe in dieser Klagesache das Gericht auch nicht zu entscheiden.

Nebenbei sei erwähnt, daß die mit verwickelte Hilfsarbeiterin nur deswegen keine weiteren Unannehmlichkeiten hatte, weil sie beweisen konnte, daß der Belehrling den Druckbogen als Exemplar für den Faktor verlangt hatte.

Die böse Zeit.

Ach, diese gute, alte Zeit! Wie war sie doch schön! Früher war es Großvaters gemütliche Zeit, heute ist es die Zeit vor dem Kriege, von dem man schwärmt. Und daß es heute so traurig ist, daran sind nicht die Verhältnisse schuld, nicht der seelenmörderische und massenhaffende Kapitalismus, nicht der verruchte Krieg. Nein, die Menschen tragen die Schuld, die unzufriedenen Menschen. Wie waren sie so schlecht wie heute. Wie war darum solch eine böse Zeit.

Und wenn man dann einmal in alten Blättern und Schriften wühlt: immer wieder findet man das gleiche Gejammer. Immer jammerten die Generationen, immer priesen sie die Vergangenheit.

So finden wir schon vor 100 Jahren die gleichen Klagen über die Verderbnis der Jugend. Und wenn wir 400 Jahre zurückgehen in die gelobte Zeit mittelalterlicher Traulichkeit und Gediegenheit, dann finden wir auch da das gleiche Lied des Jammers, denn zum Beispiel „ein einseitig Klosterbruder“ in seiner „Clag“

zum Ausdruck bringt, „daß es so bös worden in der Welt“.

Über auch das gleiche Jammern finden wir da über Arbeitnehmer und Arbeit. „Man arbeite in der Eile und nur auf äußeren Schein“, klagt der einseitig Klosterbruder weiter.

Darum doch endlich Ruhe mit dem ewigen Stöhnen von den traurigsten Zeiten! Sie waren ja ewig traurig, weil ihnen ewig, auch im gelobten mittelalterlichen Handwerk die Kultur fehlte. Arbeit soll Lebensinhalt sein. Arbeit soll sein: praktischer Glaube und verwirklichte Ethik. Ob der Mensch dem Mammon im großen dient wie heute oder dem kleinbürgerlichen Egoismus des mittelalterlichen Goldschmieds: er dient einer Sache und nicht einer Idee. Die Arbeit hat materielle Charakter und kein sittliches Wesen. Und wenn die Arbeit, dieser Kern des Daseins, nicht sittlich ist, wie kann dann die Zeit gut sein?

Aus den Zahlstellen.

Dortmund. Am 8. Januar versammelte sich die graphische Hilfsarbeiterchaft Dortmunds sehr zahlreich im „Weihenburger Hof“. Genossin Stadtorordnete Greising referierte über: „Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“ Einiges sei in gedrängter Form zur Auffrischung des Gedächtnisses mitgeteilt. Nicht immer spielte die Frau die Rolle, die sie in der heutigen Gesellschaftsordnung innehat. Genau wie der Mann ist die Frau ein Produkt der wirtschaftlichen Verhältnisse. Und wie die wirtschaftlichen Verhältnisse innerhalb der auf ökonomischen Grundlagen beruhenden Gesellschaftsformen ihrem Wechsel und dauernder Veränderung unterworfen sind, wechseln und verändern sich immer wieder von neuem die Rechte und Pflichten der Frau. Es gab Perioden, z. B. in der Unterstufe der Wildheit, wo die Frau alleinige Herrscherin innerhalb eines von mehreren Männern und vielen Kindern gebildeten Gemeinwesens war. Allerdings entwickelte sich dann, und zwar hauptsächlich durch ökonomische Umstände bedingt, das Herrschaftssystem des Mannes. Dieses Herrschaftssystem artete zeitweilig in absolute Verklawung der Frau aus. Starke Reste dieser Verklawung hatten sich bis in die neuere Zeit hinein erhalten. Mit einem großen Teile derselben räumte der frische Geist, der in den Revolutionsjahren nach dem Weltkriege unsere Nation erfüllte, auf. Als höchstes Symbol der politischen und rechtlichen Gleichheit zwischen Mann und Frau wurde das Frauenwahlrecht geschaffen. Allerdings sind noch einige Ueberbleibsel der Mannesherrschaft im privaten bzw. privatrechtlichen Leben vorhanden. An der Beilegung dieser männlichen „Vorrrechte“ mitzuarbeiten muß vornehmste Aufgabe jeder denkenden Frau sein.

Die Rednerin stießerte in ihren weiteren Ausführungen die Frau in den kommenden Generationen. Namentlich wußte sie für die Idee des Großhaushaltes als sozialistischer Grundlage vorzüglich zu propagieren.

In kurzen Zügen umriß sodann der Kollege Stempel die wichtigsten politischen und gewerkschaftlichen Ereignisse im vergangenen Jahre. Er kam auf die Bedeutung und den Ausfall der letzten Reichstagswahl zu sprechen und äußerte seine Bedauern über die politische Unreife, die ein großer Teil namentlich der weiblichen Wähler, bei den Wahlen an den Tag legte. Hoffentlich verlinat sein Appell, das neue Jahr intensiv auszunützen zum Aufbau und zur Stärkung der Gewerkschaften nicht, ohne Erlolge zu kritisieren.

Die Vorstandswahlen ergaben im wesentlichen das Bild des vergangenen Jahres. Eine Veränderung trat lediglich bei den Funktionen der Revisoren und Beisitzer ein. Kollege Otto Herrmann erlatete im weiteren Verlauf der Versammlung den Kartellbericht und befränkte sich dabei auf die brennende Frage des Baues eines Dortmunder Gewerkschaftshauses. Die Versammlung ließ sich von der Notwendigkeit des Baues überzeugen und versprach durch die Annahme des vom Kollegen Stempel gemachten Vorschlages,

die erforderlichen Opfer aufzubringen. Durch die umfangreiche Debatte wurde die Versammlung teilweise recht interessant und anregend gestaltet. Unverkennbar ist festzustellen, daß die vom Vorstand geleistete Arbeit erfolgsbringend zu werden verspricht. Präsidium sämtlicher Mitglieder unserer Ortsgruppe ist es, den Vorstand durch regen Versammlungsbesuch zu entlasten. O. H.

Köln. Am 11. Januar 1925 fand im Botale „V. den vier Haimonsindern“ unsere ordentliche diesjährige Generalversammlung statt. Unter geschäftlichen Mitteilungen wurde u. a. darauf hingewiesen daß künftig monatliche Budgetkontrollen vorgenommen werden. Auf den Einladungen zu den Versammlungen werden jeweils diejenigen Betriebe bekanntgegeben, für welche die Mitgliedsbücher vorgelegt werden. Die Mitglieder sind im ureigensten Interesse gehalten, diese Versammlungen unter allen Umständen zu besuchen, um einen Vergleich ihrer Mitgliedsbücher mit den kleinen Auktionsfärbchen vornehmen zu können. Ferner wurde mitgeteilt, daß die Stadt Köln zur Erinnerung an die hundertjährige Zugehörigkeit der Rheinlande zum Deutschen Reich eine Ausstellung plant, die wahrscheinlich im Mai eröffnet wird. In derselben ist auch den Gewerkschaften eine besondere Abteilung über ihre Entwicklung im Rheinlande und angrenzenden Gebieten eingeräumt worden. Der Vorstand erbittet die Mitwirkung aller älteren Kollegen zum Herbeischaffen geeigneter Materials, das für unsere Organisation ausreicht oder höchstens dargestellt werden kann, z. B. alte Lohnlisten oder alte Engagementenbriefe mit Angaben über Arbeits- und Lohnverhältnisse rheinischer Firmen, originale Zeugnisse u. dgl. m. Diese Bitte ergeht nicht nur an die Kölner, sondern auch die übrigen rheinische Kollegschaft sowie an diejenigen im übrigen gesamten Verbandsgebiete, die früher im Rheinlande beschäftigt waren. Sendungen an unsern Gaubureau Köln, Severinstr. 199, Zimmer 1.) Aus dem Jahresberichte, den der Kollege Jüssen als stellvertretender Vorsitzender erstattete, verdient festgehalten zu werden, daß die Kölner Mittelklasse und die Zahlstellenklasse einen erfreulichen Aufstieg zu verzeichnen hat, wie überhaupt das dem Inflationsgespenst folgende Jahr 1924 als das Jahr des Wiederaufbaues angesehen werden kann. Die Zahlstellenklasse hat sich soweit erholt, daß wir allen älteren, längere Zeit franken, arbeitslosen oder inaktiven Mitgliedern eine unerwartete Weihnachtsfreude in Form eines Geldbetrages machen konnten. Neben dem umfangreichen Bericht über die stattgefundenen Versammlungen, Sitzungen, Verhandlungen usw. soll nicht unerwähnt bleiben, daß durch den festen Zusammenhalt der Kleinrentenkollegen es möglich geworden ist, im maßgebendsten Betriebe (Kraemer u. van Esberg) den Reichstaxir zur Anerkennung zu bringen. Ferner wurden im verfloffenen Jahre gegen neun verschiedene Firmen Klagen vor dem Gewerbegericht geführt; in allen Fällen konnte die Verwaltung ein obliegendes Urteil für die betreffenden Kollegen buchen. Mit dem Dank an die Vertrauensleute und der Aufforderung, auch im kommenden Jahre den Vorstand nach Kräften bei seinen Arbeiten zu unterstützen, schloß Kollege Jüssen seinen Bericht. In der anschließenden Ansprache wurde dem Vorstand einhellig Dank und das Vertrauen ausgesprochen, was auch bei der Vorstandswahl durch seine Wiederwahl (mit einigen Wendungen wegen Rücktritt einzelner) zum Ausdruck kam. Durch Jüssen wurden gewählt die Kollegen: Heilmann, Kiel, Hüper, Schaeffer, in der Reihenfolge als 1., 2. Vorsitzender, Schriftführer und Kassierer; Jüssen, Herrmann, Jungschläger, Thüring und Kerim als Beisitzer; die Kollegen Arends und Dreug als Revisororen. Sodann wurde beschloffen, im Laufe des Frühjahrs das Stiftungsfest der Zahlstelle Köln zu begehen. Mit den Vorarbeiten wurde der Vorstand beauftragt.

Rundschau.

Franz Thleme gestorben. Wieder ist einer der Alten von uns gegangen. Am 6. Januar 1925 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit an den Folgen einer Magenoperation, im Alter von 62 Jahren, unser lieber Kollege F r a n z

mit; sehr da in eine Stadt mit überwiegender italienischer Bevölkerung ein solches Denkmahl hin und stellt dann einen Mann dabei, der aufpassen muß, daß es nicht in die Luft steigt! Einen Schuhmann, der sich auf dem Fischmarkt mit einigen dicken Weibern herumzante, fragte ich nach dem Weg zur deutschen Herberge. Dieser, offenbar ein Fischweib, warnte mich: „Geh nie nach das dässes Herberge, sein dort viel Laus!“ Aber trotz der Warnung ging ich hin; ich hielt keine abfällige Aupörung für einen Ausfluß nationaler Voreingenommenheit. Der Mann hatte aber recht. Hier konnte man so recht deutlich wieder beobachten, welche Praktiken angewendet werden, um junge, unerfahrene Kunden in Sicherheit zu wiegen. Der Vennebus, mit einer mächtigen Brille bewaffnet, sitzte am Abend die Fremden der Nachtgäste, als ob sein Seelenheil davon abhänge. Als er verschwunden war, sagte ein alter Speckjäger höhnisch: „Der findet auch keine Biene, und wenn sie so groß wären wie Mispferle!“ Dieser kundige Hebenauer wußte, daß so mancher der Schlummerkollegen mehr Biene auf dem Leib als Haare auf dem Kopfe hatte. Und wer noch keine hatte, bekam sie in selbiger Nacht.

Während des Tages hielt ich mich, mit Fischfang beschäftigt, meistens am Strande auf. Die Vorrückung dazu hatte ich einheimischen Sonnenbildern abgesehen, sie waren mehr als primitiv. An ein paar Angelfischreie wurde irgendein Köder befestigt, diese ins Wasser geschwungen und mit einem Stein beschwert, damit sie nicht ganz hinfleuten. Als sie damit fertig waren, legten sich diese sonderbaren Fischer aufs Ohr und schliefen ein bis zu Stunden wie eine Dampfwaage. Manchmal konnte ich bemerken, daß wirklich ein Fisch so dumm war, anzubeißen. Er kam in das mitgebrachte Gefäß und mit derselben Gemütsruhe wurde auf das nächste Opfer gewartet. Hatte ich meine Angeln ausgenommen, so legte ich mich in den warmen Sand und beobachtete das Ein- und Auslaufen der Schiffe, die mit kaum glaublicher Sicherheit aneinander vorbeifuhren und mit Eleganz sich aus der dichtesten Gruppe herauschlangelten. Meilen Spa machte es uns Stranbummlern immer, wenn das kleine Dampfschiff abfuhr, das die Verbindung mit Cap oder Afrika aufrecht erhält, von wo die Stadt hauptsächlich mit Milch und Gemüse versorgt wird. Lange bevor der Dampf

fer abfuhr, sammelten sich die zurückfahrenden Milchweiber an der Landungsstelle. Mit süßlicher Begehrigkeit schwürten die Stimmen durcheinander; hier und da entfiel Streit, dem eine Flut von Schimpfwörtern in einer Schnelligkeit folgte, daß man alle Achtung vor der Ausdauer dieser Jungengelente bekam. Dreimal hatte der Schiffsführer schon das Zeichen zum Einsteigen gegeben, aber ein kleiner Teil dieser streitbaren Amazonen hatte nicht darauf geachtet. Der Landungssteg wurde eingezogen und stolz fuhr das Schiff in die offene See, unbedürmmert um die schimpfend Zurückgebliebenen, die nun das Vergnügen hatten, sechs Stunden zu warten.

Dort, wo das Meer mit dem Horizont verschwimmt, taucht ein kleiner Punkt auf; er wird immer größer, und schließlich erscheint der gewaltige Leib eines Ozeanriesen des österröschlichen Lloyd auf der Bildfläche. Im Hagen herrscht reges Leben. Hier werden schon seit drei Tagen umfangreiche Ballen mit dem Dampftran aus dem Bauche eines Indienfahrers herausegeholt und aus Land geschafft, aber die Schiffe scheinen noch gar kein Ende zu nehmen. Dort wachen Matrosen ein Deck ihres Gefährnisses so blank, als ob es der Fußboden einer Schwarzwälder Bauernstube wäre. Und dieses Sprachengewirr! Bei dem Turmbau zu Babel, von dem uns die biblische Sage erzählt, kann es auch nicht schlimmer gewesen sein. Außer österröschlichen Schiffen, die natürlich die Mehrzahl bilden, sind vor allem italienische und griechische Fahrzeuge vertreten; aber auch englische und russische Flaggen sind in größerer Zahl zu sehen und verhalten sich mit den Farben des Orients.

Gegen Abend wird es etwas kühler. Ich streife durch die Straßen, um das Leben und Treiben zu beobachten. Ein Proletarierdörfel war es, in das ich kam. Kleines, winzliche Häuser ohne Türen, mit einer Art Portiere die Fällung und Verhänger, um der Luft Durchzug zu geben. Männer und Weiber lagen vor den Häusern auf dem gepflasterten Bürgersteig, um nach der Glut des Julittages die kühle Nachtluft zu genießen. Alle halb entblößt, die schwarzhaarigen Frauen den Oberkörper fast nackt, so daß die Brüste frei zu sehen waren. Ich habe nicht bemerkt, daß einer der Straßenpassanten darüber erbödete oder gar seinem Unwillen Ausdruck gegeben hätte. Demnach scheint die Un-

sittlichkeit, die sich in Deutschland nach der Meinung gewisser Leute immer mehr im Volke breit macht, nur eine Erfindung deutscher Zientiaten zu sein.

Auch die Männer, große, knochige Gestalten, die sich von der heißen Tagesarbeit erholen, sehen gleichgültig ins Weite. Die Tatsache bestätigt sich eben auch hier, daß eine freiere Auffassung der Geschlechter die sittlichen Anschauungen mehr festigt als das übertriebene, heuchlerische Versteckspiel, wie es das Ideal gewisser Moralphilisten ist. Die natürlich dabei sich selbst am besten tenngehenden nach dem Spruch: Dem Keinen ist alles rein, dem Schweine ist alles Schweine!

Die Nacht war hereingebrochen. Auf meinen Streifzügen durch die Stadt war ich bis an die Nebengehänge unterhalb der Festungswerke gekommen, wo ich eine herrliche Aussicht über die Stadt und den Hafen hatte, die in einem Richtener erglänzte. Vom Börsenplatz schossen ganze Strahlenbündel über die Prachtbauten dieser Geschäftszentrale. Der Leuchtturm schiedert seine Flamme weit hinaus in die schwarzgrün schlackernden Wogen und gepenstigt ragten die tausend Masten des Hafens in den Nachthimmel hinauf. Sinnend stieg ich den Berg hinunter. Eine Frau mit einem Kinde, das in ein Tuch gebunden ihr auf dem Rücken bammelte, kam über die Straße auf mich zu und gab mir 5 Kreuzer. Fast beschämt sah ich ihr nach. Siehe ich wirklich schon so abgerissen aus, daß man ohne mein Zutun mir Almosen aufstößt? Oder war es allein das Bedürfnis dieser italienischen Frau, mit einem armen Mitmenschen ihr leichtes zu teilen? Jenes tatkräftige Mitleid, welches ich später in Italien in so ausgeprägtem Maße fand, daß mir heute noch jeder arme Italiener als guter Freund erscheint.

Im dem Garten eines am Hafen stehenden Hotels spielte eine Zigunertafelche schwermütliche Aufstapler, rauhe Matrosenstimmen sangen auf einem Schiffe in fremder Sprache ein fremdes Lied. Ueber alles klang aber der eintönige Gesang des Meeres, dessen Wellen klatschend gegen die Ufer schlugen.

Der Gesang, der so schauerlich von jenen erzählt, die fern der Heimat nach hartem Kampf in das nasse Grab stiegen, ungetannt — — verschollen!

